

Themen und Tendenzen des sowjetdeutschen Films [Fortsetzung]

Autor(en): **Schlappner, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Themen und Tendenzen des sowjetdeutschen Films

Von Dr. Martin Schlappner

VII. Der Feind steht im Westen

Drei Filme aus dem Jahre 1952 verdienen als besonders kennzeichnend für die Hetze gegen den freien Westen hervorgehoben zu werden. Im Jahre 1947, als noch der verhältnismäßig freizügige Kurs des sogenannten «Leningrader Zirkels» herrschte, hatte Kurt Maetzig den Film «Ehe im Schatten» geschaffen, der das tragische Schicksal einer Mischehe (Arier und Jüdin) unter dem Nationalsozialismus zeigte (am Beispiel des Schauspielers Joachim Gottschalk, der freiwillig mit seiner Frau aus dem Leben geschieden ist). Maetzig hatte damals einen Film geschaffen, der auch bei uns seine Anerkennung finden konnte, ja er zählt zu den besseren deutschen Nachkriegsfilmen überhaupt. Nach der Rüge, die Maetzig einstecken mußte, als er sich für die Darstellung der «Liebe als solcher» im Film ausgesprochen hatte (im Februar 1953), wäre nicht unbedingt zu erwarten gewesen, daß dieser selbe Mann schon vor dieser Maßregelung vollständig kapituliert und sein zweifellos vorhandenes Künstlertum verraten hatte. Seine künstlerische Gestaltungskraft versiegte in dem Maße, als er sich dazu bequem mußte, Propaganda zu betreiben. Seinen Weg bezeichnet der Film «Roman einer jungen Ehe», der zum Uebelsten und Dümmden gehört, was aus der Küche der Defa bisher serviert worden ist. Maetzig verkündigt, daß es unmöglich eine Ehe zwischen Partnern geben könne, deren politisches Bewußtsein ungleich weit fortgeschritten ist. Der Ost-Westkonflikt wird in einer haarsträubend einfältigen Ehegeschichte symbolisch dargestellt und gleichzeitig geschürt. Bodo Uhse hat das Drehbuch geschrieben, das keineswegs darauf verzichtet, Parallelen zu lebenden Personen zu bringen, aber tatsächliche Begebenheiten propagandistisch verfälscht. Im Mittelpunkt steht ein Schauspielerehepaar. Sie arbeitet im Osten, er im Westen. Die Pseudonyme sind durchsichtig: Möbius ist das Pseudonym für den Intendanten des Steglitzer Schloßpark-Theaters (Westberlin), Barlog; der Intendant Burmeister vom Goethe-Theater aber ist dessen ostdeutsches Gegenstück, Langhoff vom Ostberliner Deutschen Theater. Möbius, der westdeutsche, ist ein liebenswerter Mann, aber weil man ihm droht, sein Theater zu schließen, sagt er bei dem Entnazifizierungsprozeß für den «Jud Süß»-Regisseur Hartmann (gemeint ist Veit Harlan) gut. Die jungen Schauspieler, deren Ehe so schwierig wird, heißen Agnes Sailer und Jochem Karsten. Sie haben sich am Silvesterabend 1946 im Ostberliner Künstlerlokal «Möwe» kennengelernt. Sie beschließen zu heiraten und tun das nach der Premiere von «Nathan dem Weisen» im Westend-Theater. Die Hochzeitfeier wird zum Fest, denn die beiden haben von «unseren russischen Freunden» Liebesgabenpakete und sogar Kaviar erhalten. In den Flitterwochen leben sie glücklich. Dann kommt die Blockade. Die Frau wird arbeitslos, er aber spielt bei Möbius in «Des Teufels General» von Zuckmeyer. Das behagt ihr nicht. Da taucht der väterliche Freund Dr. Plisch auf, ein Rechtsanwalt, der gute Beziehungen zu den Amerikanern hat, über Nacht (mit Währungsmanipulationen) Millionär geworden ist und sich mit vielen süßen kleinen Freundinnen umgeben hat. Der will der armen Agnes Sailer helfen. Sie soll eine Bombenrolle spielen: In Sartres «Les mains sales». Darin erscheint (zum Mißbehagen des heute zum Kommunismus übergelaufenen Herrn Sartre) der Kommunismus nicht im besten Licht, und daher lehnt die linientreue Agnes ab. Das versteht der gute, verblendete Jochem nicht, es kommt zum Streit. Die wachsame Agnes vertraut auf den ganz unväterliche Gefühle hegenden Ost-Intendanten Burmeister, der natürlich keine Freundinnen hat und nur der Kunst lebt (ohne Hintergedanken), und richtig, sie trifft ihn bei einer Probe von Simobows «Russischer Frage», der sie begeistert zustimmt, während ein Schauspieler, der sich weigert, in diesem anti-amerikanischen Stück mitzuspielen, zur gleichen Zeit nach Westberlin flüchtet, wo er — wie ein späterer Teil des Films zeigt — elendiglich hungert (womit

nach Defa-Meinung bewiesen ist, daß der flüchtige Mann besser getan hätte, bei einer ihm nicht passenden Ostsache mitzuwirken, statt sich im Westen dem Hunger auszuliefern). Burmeister verhilft der jungen Dame zu einer Filmrolle. Als dieser uraufgeführt wird, kommt es wieder zum Ehekrach. Der westlich verseuchte Jochem findet den kommunistischen Propagandafilm furchtbar. Da hat sie genug, sie packt die Koffern, fährt in die Ostzone zu einem Gastspiel nach Halle, kehrt aber wieder zurück, um es doch noch einmal mit dem unbotmäßigen Gatten zu versuchen. Da ihr Mann westlich infiziert ist, wird die gute, parteitreue Agnes als Kandidatin bei Betriebswahlen abgelehnt. Da hat sie ihren Aerger. Endgültig genug aber hat sie, nach diesem beruflichen Mißerfolg, als sie erfährt, daß der einsichtslose Jochem im Westberliner Titania-Palast bei einer Veranstaltung des aus Dresden geflohenen, verräterischen Mozart-Chores mitwirkt. «Wir sind geschiedene Leute», schreit sie ihm ins Gesicht und entschwebt gegen Osten. Sie kommt gerade zurecht, um beim Richtfest auf der Stalinallee ein Lob- und Dankgedicht auf das Väterchen im Kreml aufzusagen: «Aber sagt, wie soll man sterben? Hat uns doch Stalin selbst bei der Hand genommen und hieß uns, unsere Köpfe stolz erheben.» So spricht sie Verse, die Kurt Bartel, der sich dichterisch Kuba nennt, geschrieben hat . . . Sie ist nicht allein. Sie findet ein trautes Heim bei einer Maurerfamilie, die aus lauter Aktivisten besteht. Der Jochem drüben im Westen aber ist einsam. Das Westend-Theater, in dem er spielt, macht Pleite. Herr Dr. Plisch weigert sich, dem Intendanten weiterhin Geld zu geben. Denn die Amerikaner haben ihm befohlen, sein Geld in einen Film zu stecken, den der Regisseur Hartmann (Harlan) dreht: in einen militaristischen Film. Jochem soll die Hauptrolle spielen, einen deutschen General. Er ist aber nicht militärbegeistert und lehnt ab. So viel Charakter hat er doch noch. Daß er ihn hat, ist gut, denn inzwischen hat man der aktivistischen Schauspielerin Agnes Sailer eine gute, geräumige Wohnung in der Stalinallee gegeben, und in diese Wohnung wird Jochem Karsten einkehren. Wie das? Auf dem Wege zum Scheidungsgericht gerät er in den Bereich eines Westberliner Rollkommandos, das den Befehl hat, östliche Friedenskämpfer, die ganz harmlos Unterschriften für den Friedenskongreß sammeln und Picassos Friedens-tauben verteilen, niederzuknüppeln. Da überfällt den guten Jochem endlich die Einsicht. Er hilft den armen Partisanen des Friedens, ergreift daraufhin eine Papierfahne mit dem Friedenstäubchen Picassos, zaubert Glanz und Leuchten in sein Auge, tritt, schon wie ein Apoll trotz seinem zerschissenen Mantel, vor seine Frau hin und sinkt ihr, die gerührt ist, in die verzeihenden Arme. (Fortsetzung folgt)



Marlon Brando einmal anders: Beim Empfang des Goldenen Globus der ausländischen Presse für die beste Schauspielerleistung mit Maureen O'Hara.